

Michael Imhof und Gregor K. Stasch (Hg.)

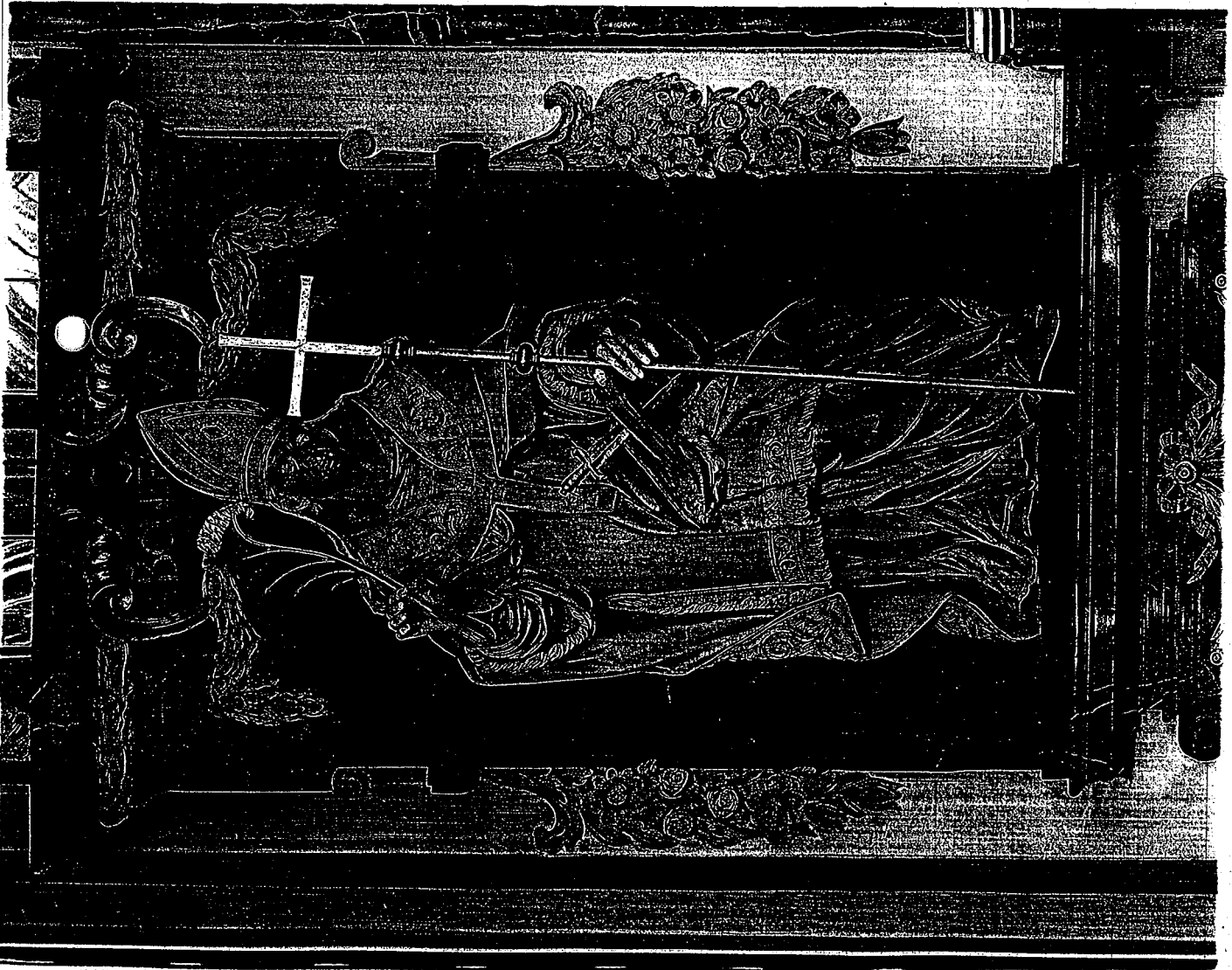
BONIFATIUS

VOM ANGELSÄCHSISCHEN MISSIONAR
ZUM APOSTEL DER DEUTSCHEN



MICHAEL IMHOF VERLAG

1004



Michael Imhof		
CHRISTIANISIERUNG IN DER SPÄTANTIKE UND IM FRÜHEN MITTELALTER		Seite 7
Lutz E. von Padberg		
BONIFATIUS – DAS LEBEN DES MISSIONARS		Seite 39
Karl Heinemeyer		
BONIFATIUS – MÖNCH UND REFORMER		Seite 63
Marc-Aeilko Arts		
„DER TROST DER BÜCHER“. BONIFATIUS UND SEINE BIBLIOTHEK		Seite 95
Marc-Aeilko Arts		
ERZÄHLTES STERBEN – DER TOD DES BONIFATIUS IM SPIEGEL DER BONIFATIUSWITEN		Seite 111
Petra Kehl		
ENTSTEHUNG UND VERBREITUNG DES BONIFATIUSKULTES		Seite 127
Gregor K. Stasch		
DER FULDAER DOM ALS GRABSTÄTTE DES HL. BONIFATIUS		Seite 151
Thomas Heiler		
BONIFATIUS – MALEFATIUS. DER APOSTEL DER DEUTSCHEN IM LICHT DER MITTELALTERLICHEN UND FRÜHNEUZEITLICHEN GESCHICHTSSCHREIBUNG		Seite 179
Michael Mott		
DER NAME „BONIFATIUS“ IN DEN FLURBEZEICHNUNGEN		Seite 195
Olga Koutková		
WILLIBROD UND BONIFATIUS IN DER DARSTELLUNG BEI BLOEMAERT UND COLAERT		Seite 203
Siegfried Weichlein		
BONIFATIUS ALS POLITISCHER HEILIGER IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT		Seite 219
Werner Kirchhoff		
DAS BONIFATIUSDENKMAL IN FULDA. EIN VERKANNTES NATIONALDENKMAL? und ein Exkurs zur Restaurierung von Katharina Fiebig-Krönung		Seite 235
Jürgen Krüger		
BONIFATIUSKIRCHEN IM 19. JAHRHUNDERT		Seite 251
Paul Lang		
DAS 1150-JÄHRIGE BONIFATIUSJUBILÄUM IN FULDA 1905		Seite 263

Bildnachweis

Wir danken allen Museen, Institutionen und Fotografen für ihre Hilfe und die Druckerlaubnis.
 Akademische Druck- und Verlagsanstalt Graz 35, 53 u.; Arts, Marc-Aeilko: 100, 101 u.; Bayerische Staatsbibliothek Bamberg: 114; Bayerische Staatsbibliothek München: 42, 43, 116; Bibliothèque royale de Belgique, Brüssel: 208, 209; Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum Mainz: 138 o., 139; Bischofsöfen, kath. Pfarrkirche: 38 o. l.; Centraal Museum Utrecht: 217 l.; Christian Daniel Rauch Museum, Bad Arolsen: 242; Coinagni, London: 217 r.; creat, Fulda: 200; Diözesanmuseum Freising: 148; Germanisches Nationalmuseum Nürnberg: 135; Erich Gutberlet, Großelnried: 6, 7, 38 u., 41, 59, 60, 66, 67, 70, 71, 79, 81 u., 82, 83, 219, 231, 251, 261, 271; Hessisches Staatsarchiv Marburg: 182, 183; Michael Imhof, Petersberg: 9-24, 26-29, 35-37, 40, 34, 63, 74 o., 75-77, 80 u., 86 u., 89, 90 o., 92, 94, 112, 129 o., 130, 133, 136, 142, 143 u., 150 l., 154 u., 158, 159, 164, 166 u., 174-178, 223 u., 226, 228, 229, 233, 235, 241, 243, 252-254, 256 u., 257, 259 f., 262, 263-270; Jürgen Krüger, Karlsruhe: 255, 256 o., 258, 259 l., 260; Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt – Landesmuseum für Vorgeschichte, Halle: 30 (Juraj Lipiák), 31 (Lothar Bieler), 38 r. (Juraj Lipiák); Alberto Luisa, Brescia: 2, 51; Michael Mott, Fulda: 195-199, 201, 202; Prentenkabinett Universität Leiden: 204; Rekon Atelier Bernhard Krönung, Fulda: 247-250; Rheinisches Landesmuseum, Bonn: 25, 33, 34; Stadtarchiv Fulda: 64, 80 o., 118, 187, 189; Stedelijke Musea, Brugge (Städtisches Museum Brugge): 127; Stiftskirche St. Bonifatius, Frechenhorst: 147; Suermondt Ludwig Museum, Aachen: 39, 46 (Anne Gold), 47; Margareta Svensson, Amsterdam: 203, 210/11, 214/15; Universitäts-Bibliothek Göttingen: 115; Vereinigte Domsifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeitz: 32; Vonderau Museum Fulda: 1, 3, 45, 48-50, 52, 53 o., 55-58, 68, 69, 72, 73, 74 u., 78, 81 o., 84, 85, 86 o., 88, 96, 113, 121-126, 128, 129 u., 132, 134, 140, 141, 143 o., 144, 145, 148 o., 150 re., 152, 153, 154 o., 155 u.-r., 165, 170, 184, 190-193, 205-207, 212, 213, 221, 222, 223 o., 224, 225, 227, 234, 237-240, 244-246; Württembergische Landesbibliothek Stuttgart: 179.

Michael Imhof und Gregor K. Stasch (Hg.):
 Bonifatius. Vom angelsächsischen Missionar zum Apostel der Deutschen.
 Michael Imhof Verlag, Petersberg 2004

© 2004
 Michael Imhof Verlag, Stettiner Straße 25, D-36100 Petersberg
 Tel. 06 619 62 82 86; Fax 06 616 36 86, www.imhof-verlag.de

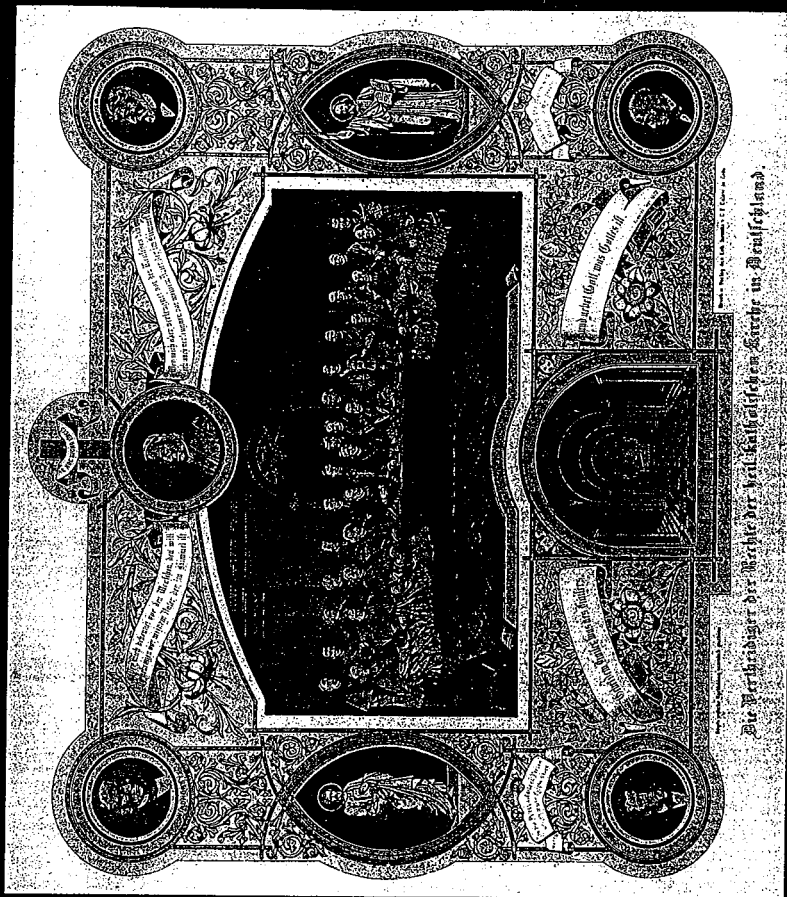
Gestaltung und Reproduktion: Michael Imhof Verlag
 Druck: Rindt-Druck, Fulda

Printed in EU

ISBN 3-937251-32-4

Siegfried Weichlein

BONIFATIUS ALS POLITISCHER HEILIGER IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT



S. Die Bischofskonferenz von 1872, Lithographie mit Tonplatten, 1873, 43 x 49 cm, Vonderau Museum Fulda.

Im 19. und 20. Jahrhundert war Bonifatius ein politischer Heiliger. Seine Verehrung war politisch, und sie war öffentlich. 1806 ging das Alte Reich unter dem Druck Napoleons zu Ende. Bereits 1803 waren die geistlichen Territorien und mit ihnen das tausendjährige Reichskirchensystem aufgelöst worden, das die Verbindung von geistlicher und weltlicher Macht sichergestellt hatte. So waren die drei Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier zugleich Kurfürsten gewesen und hatten den deutschen König mitgewählt. Das hatte dem Katholizismus eine feste und sichere Stellung im Alten Reich verbürgt. Nach dem Ende der Reichskirche verfügte er nicht mehr über diese selbstverständliche Vorrangstellung mit der Schutzmacht eines katholischen Kaisers in Wien. Wollte der Katholizismus im 19. Jahrhundert politisch eine Rolle spielen, musste er öffentlich werden und die Öffentlichkeit für sich gewinnen. Der Gestaltwandel des Katholizismus wird deutlich in den verschiedenen Phasen und den Neuaufbauten der Bonifatiusstradition während des 19. und 20. Jahrhunderts. Die Bonifatiusstradition unterlag zu dieser Zeit einem tiefen Wandel. Sie reagierte auf die Veränderungen in ihrer Umwelt. Im sich ändernden Bild des Bonifatius drückte sich der politische und soziale Wandel der deutschen Öffentlichkeit aus. In dieses Bild gingen die Aufklärung, die Französische Revolution, die Industrialisierung, die Nationalstaatsbildung und die deutsche Katastrophe genauso ein wie die europäische Einigung.

Was als heilig empfunden wurde, änderte sich in Deutschland und in Europa von Epoche zu Epoche. Der Historiker sieht das Heilige mit anderen Augen als der Theologe. Das Heilige unterliegt dem historischen Wandel. Das belegt besonders eindrücklich die Figur und die Tradition des Bonifatius, die sich im 19. und 20. Jahrhundert tiefgreifend veränderte und mehrere Bedeutungsveränderungen durchmachte. Wenig davon war neu. Die meisten Bestandteile – bis auf den „Apostel Europas“ – waren in der Frühen Neuzeit bereits vorhanden. Im 19. und 20. Jahrhundert wurden aus der Vielfalt der Motive der Überlieferung immer neue Aspekte in den Vordergrund geschoben. Der Bonifatius des Jahres 1800 war ein anderer als der des Jahres 1900 oder des Jahres 2000. Jedes Jahrhundert hatte seinen eigenen Bonifatius. Mit seinen Gegnern wandelte sich auch das Bild des Bonifatius.

Als politischer Heiliger gab Bonifatius Antwort auf die großen Zeitfragen des 19. und 20. Jahrhunderts: Was ist Deutschland, was ist deutsch? Was gehört zu Deutschland und was nicht? Wann ist Deutschland entstanden? Was hält Deutschland, was hält Europa zusammen? Und: Welche Rolle kommt den Katholiken in Deutschland, welche in Europa zu? Die Antworten auf diese Fragen änderten sich zwischen den Jahren 1800 und 2000 grundlegend.

In der Tradition des Bonifatius artikulierte der deutsche Katholizismus seine Sicht auf zentrale Begriffe der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, vor allem auf die Begriffe ‚Deutschland‘, ‚Nation‘ und ‚Europa‘. In der Verehrung des Bonifatius drückten maßgebliche Vertreter des deutschen Katholizismus ihre Haltung zum Liberalismus und zum Protestantismus aus. Die Argumentation mit der historischen Figur des Bonifatius bot dabei den Vorteil, in grauer historischer Vorzeit Dinge zu artikulieren, die eigentlich die Gegenwart betrafen. Die Botschaft des Bonifatius wurde damit gleichsam natürlich und selbstverständlich; gleichzeitig wurde sie der gegenwärtigen Kritik entzogen. Seine geschichtliche Entfernung und seine Heiligkeit gaben der Figur des Bonifatius eine Autorität, wie sie in der katholischen Kirche nur noch wenige andere Personen besaßen. Die Bonifatiusstradition und die noch ältere Papsttradition konnten sich so gegenseitig verstärken.

Die Bonifatiusfrömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert

Im Alltag der Katholiken begegneten seit dem frühen 19. Jahrhundert immer häufiger Bonifatiuskirchen. Kirchenneubauten trugen oft seinen Namen, vor allem in den Diözesen zwischen Fulda und Hildesheim mit ihren großen Diasporagebieten. In den rheinischen Diözesen Köln, Trier und auch Mainz waren Bonifatiuskirchen dagegen seltener. Diese Gebiete waren nämlich bereits unter römischer Herrschaft christianisiert worden.

Der Patron Bonifatius stand für die enge Verbindung des deutschen Katholizismus mit dem römischen Papst, eine für den deutschen Katholizismus vergleichsweise neue Erscheinung. Die Rombindung war zwar bereits während der gesamten Frühen Neuzeit ein zentraler Bestandteil des Katholizismus in Deutschland gewesen. Allerdings blieb diese allgemeine Rombindung eingebettet in das deutsche Reichskirchensystem, das in der Praxis den bestellten Erzbischöfen und geistlichen Herren wichtige Vorrechte gab. Die Beschlüsse des Tridentinums aus dem 16. Jahrhundert (1545–1563) etwa waren in Deutschland nicht überall publiziert und in Kraft gesetzt worden. Noch in der Ehesetzgebung beziehungsweise der Frage der Annullierung von katholisch geschlossenen Ehen wurde während des 19. Jahrhunderts zwischen solchen Gebieten, in denen das Tridentinum verkündet worden war, und solchen, in denen es mangels Publikation keine Gültigkeit besaß, unterschieden. Die Bonifatiusstradition in Gestalt von Bonifatiuskirchen, Bonifatiusfesten, Bonifatiusfesten, Bonifatiuswallfahrten etc. drückte demgegenüber den überall gültigen Vorrang der römischen Kirchenleitung vor allen örtlichen geistlichen Herren aus.

Seit dem späten 18. Jahrhundert hatte es auch in Deutschland – vergleichbar dem französischen Gallikanismus – nationalkirchliche Bestrebungen gegeben, den so genannten Febronianismus. Er ging auf den Trierer Weihbischof Graf Johannes Nikolaus von Hontheim zurück, der für eine deutsche Nationalkirche eingetreten war. Seine Nachfolger im 19. Jahrhundert waren der Regensburger Erzbischof und „Primas von Deutschland“, der Reichsfreiherr Karl Theodor Dalberg, und der letzte Generalvikar der Diözese Konstanz, Ignaz von Wessenberg. Für eine stärkere Betonung der Selbstständigkeit der deutschen katholischen Kirche trat auch der aufgeklärte Katholizismus ein, der an den Fakultäten von Tübingen, Bonn und Breslau einen gewissen Rückhalt besaß. Dessen Kirchenideal bemaß sich jedoch an der Vernünftigkeit der Kirchenorganisation im Vergleich zu den modernen Sozialfiguren der deutschen Gesellschaft: dem Beamtentum, dem Staat und der Wissenschaft. Eine vermittelnde Position nahm die sogenannte irenische Theologie um den Regensburger Bischof Johann Michael Sailer ein. Sie alle wurden Zug um Zug um die Mitte des 19. Jahrhunderts von einem Kirchenbild ersetzt, das sich engstens an die römische Kirchenleitung band. Ein wichtiges Mittel, diese Rombindung im Alltag herzustellen, war die Bonifatiusstradition.

Die bonifatianische Frömmigkeit stärkte im Alltag diejenigen katholischen Kräfte, die sich gegen den aufgeklärten Reformkatholizismus wandten. Ihren Rückhalt besaß sie in der innerkirchlichen Partei der sogenannten „Ultramontanen“, also bei denjenigen, deren Loyalität „jenseits der Berge“ (ultramontes) in Rom lag. Die Bonifatiusfrömmigkeit wurde zu einem innerkirchlichen Argument gegen die katholische Aufklärung und gegen die aufgeklärten Ideale des 18. Jahrhunderts. Die Berufung auf das frühe Mittelalter vermittelte ein anderes Kirchenbild. Sie stellte das Christentum gegen das Heidentum. Dieser Gegensatz ließ sich leicht in das 19. Jahrhundert übersetzen. Die innerkirchlichen Gegner der Ultramontanen werden jetzt zu Ungläubigen.



Bonifatius, Franz Karl Aloys von Schiereb, 1828, Feder/Papier, 32 x 23,5 cm, Vonderau Museum Fulda.

stiliert, die nicht mehr der eigenen Kirche angehörten. Der Missionsgedanke und die Rechtgläubigkeit gehörten dagegen zusammen.

Aber auch auf der lokalen und regionalen Ebene war die Bonifatiusfrömmigkeit von Bedeutung für den inneren Ausbau der neuen Diözese Fulda, die 1821 gegründet worden war. Das Gebiet und die Bevölkerung der neuen Diözese waren sehr heterogen. Staatskirchlich war das neue Bistum das Landesbistum des Kurfürstentums Kurhessen. Das alleine bedeutete schon, dass Nordhessen und das Hanauer Gebiet jetzt kirchlich zum Bistum Fulda gehörten. Hinzu kamen noch Gebiete in Thüringen um Erfurt und in Sachsen-Weimar. Diese disparat zusammengesetzte Diözese besaß kein natürliches Zentrum. Wollte die Bistumsspitze Autorität besitzen, dann musste sie diese erst aufbauen. Die Bonifatiusfrömmigkeit half den Fuldaer Bischöfen, ihr Bistum zu leiten. Bonifatiuskirchen und -wallfahrten richteten noch entlegene Gebiete auf die Bischofsstadt Fulda aus. Wenn Hanauer, Marburger oder Kasseler nach Fulda wallfahrten, dann stärkte das die Beziehung der Diözesanen zu ihrer Bistumsspitze.

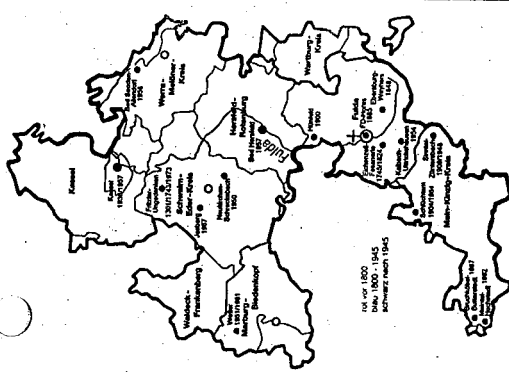
Frömmigkeitsgeschichtlich kam noch ein weiteres Moment hinzu: Die Bonifatiuswallfahrten unter der Leitung eines Klerikers lösten seit den 1830er Jahren die verbreiteten örtlichen Flurprozessionen ab. Laien wallten oft ohne Priester durch Flur und Hain. Diese Prozessionen trugen einen stark naturfrommen Charakter, weil in ihm Elemente eines Naturglaubens mitschwanden. Für die lokale Aneignung des Bonifatius durch wohlhabende Landwirte standen etwa die auf eigene Kosten errichteten Bildstöcke mit dem Abbild des Bonifatius in den Rhöngemeinden.

Die von der Bistumsleitung propagierten Bonifatiuswallfahrten zielten damit auf zweierlei: Sie wollten das Prozessionswesen verkirchlichen und weg von der freien Naturfrömmigkeit der Laien holen. Und sie wollten die verstreuten Katholiken auf die Bistumszentrale hin ausrichten. Damit leiteten die Wallfahrten aber auch einen Bruch mit der aufgeklärten Religionspolitik ein, die Wallfahrten ungern gesehen und wiederholt Verbote von mehrtägigen Wallfahrten erlassen hatte. Den kirchlichen und staatlichen Autoritäten waren die Wallfahrten ein Dorn im Auge, weil sie die Katholiken mehrere Tage von der Arbeit abhielten und angeblich zur Unsittlichkeit ermunterten. Der Kurfürst in Kassel erließ deshalb noch 1822 ein Wallfahrtsverbot.

Auf den alljährlichen Bonifatiuswallfahrten und bei den Bonifatiusfesten wurden Bonifatiuslieder gesungen. Wie kaum eine andere Frömmigkeitsform brachten sie die Figur des Bonifatius in den Alltag der Bistumskatholiken. Die Gesangbücher erhielten eigene Abteilungen mit Bonifatiusliedern. Sie waren eingängig und leicht zu singen und ähnelten mit ihren zahlreichen Refrains der Litanei, einer anderen Frömmigkeitsform, die im Aufstieg begriffen war.

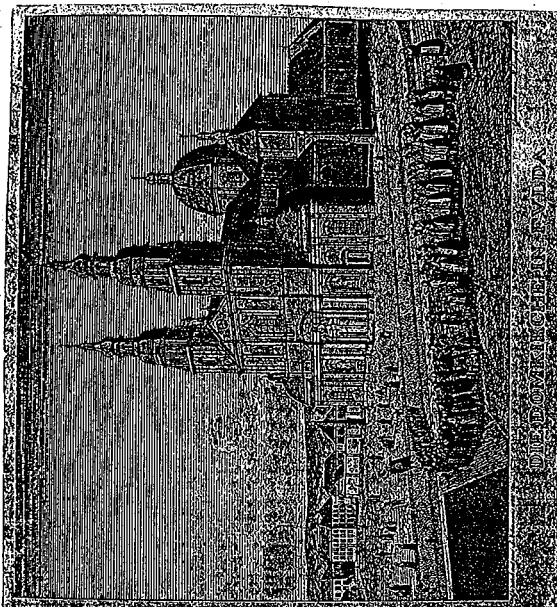
Bonifatius, der Tugendlehrer – Die Bonifatiustradition im 18. und frühen 19. Jahrhundert

Mit der veränderten kirchlichen Bedeutung des Bonifatius geriet ein Bild des Bonifatius unter Druck, das seit der Aufklärung vor allem den Tugendlehrer und den monotheistischen Prediger stark gemacht ausgestellt hatte, weniger dagegen den römischen Gesandten und den Kirchenreformator. In den zahlreichen Bonifatiusbiographien zu Beginn des 19. Jahrhunderts trat Bonifatius gegen das Heidentum auf. Er bekehrte die Ungläubigen. Diese Sicht auf Bonifatius erlaubte eine überkonfessionelle Verehrung des Bonifatius. Im Zeitalter der Aufklärung war Bonifatius von Bedeutung für Katholiken und Protes-



Bonifatiusparozonien im Bistum Fulda.

Fuldaer Dom, Ansicht von Nordosten, Lithographie, 36,5 x 39,7 cm, von Joseph Ignaz Jahn (1790–1852), um 1823.



tanten. Gerade konservative und erweckliche Lutheraner betonten mit Bonifatius ihre Gegnerschaft zu allen Formen des alten und neuen Heidentums. In der Malerei schlug sich diese Sicht in dem bevorzugten Motiv der Fällung der Donarsäule nieder. Zahlreiche Darstellungen dieser Szene zeigten einen Bonifatius, der unerschrocken Hand an die als heilig verehrte Eiche des Gottes Donar bei Geismar anlegte.

Dieses Motiv wurde auch zeitgenössisch interpretiert. Es konnte gegen das vermeintliche Heidentum der Französischen Revolution und ihren Glauben an *liberté, égalité* und *fraternité* gerichtet werden. Bonifatius fällte dann die Freiheitsbäume der Französischen Revolution. Die Verehrung des Bonifatius sollte eine neue sittliche Ordnung begründen, die sich gegen die Französische Revolution richtete. Dieses konservative und revolutionskritische Bild des Bonifatius war kein katholisches Eigentum: Es verband um 1800 katholische und evangelische Gläubige.

Seinen markantesten Ausdruck fand diese frühe Sicht der Bonifatiustradition im Fuldaer Bonifatiusdenkmal, das 1842 eingeweiht wurde. Es stellte Bonifatius im Predigermantel, nicht im Bischofsornat dar. Er wurde damit als christlicher Prediger, nicht als katholischer Bischof präsentiert. Die Inschrift auf dem Denkmal unterstrich diese Sicht: „Verbum Domini manet in aeternum“ („Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit“) war einerseits ein Bibelzitat aus dem ersten Petrusbrief (1 Petr. 1,25: „Verbum autem Domini manet in aeternum“) und erinnerte an den Vulgatatext von Jes 40,8b („Verbum autem nostrum stabit in aeternum“) und von Ps 119,89 („in aeternum Domine verbum tuum perstat in caelo“). Vor allem aber war es ein lutherischer Wahlspruch und diente der evangelischen Worttheologie als Beleg.

Fällung der Donarsäule durch den hl. Bonifatius, Seitenflügel des Hochaltars von 1884, St. Bonifatius in Lorchhausen am Rhein.



Bonifatius, der Apostel der Deutschen – Die Bonifatiustradition im Zeitalter deutscher Nationalstaatlichkeit

Bonifatius galt seit der Frühen Neuzeit als „Apostel der Deutschen“. Belegt ist dieser Titel bereits seit 1160. Deutsch an diesem Apostel waren Kultur und Wissenschaft, die der englische Mönch in die germanische Wildnis gebracht hatte. Bonifatius hatte aus dieser Sicht die germanischen Stämme zu Deutschen gemacht, indem er ihnen Bildung und Zivilisation nahe gebracht hatte. Im 19. Jahrhundert wurde diese Eigenschaft in den Bonifatiusbiographien breit herausgestrichen. Die Lebensbeschreibungen des Bonifatius erzählten, wie er im englischen Benediktinerkloster alle Bildung seiner Zeit in sich aufgenommen und sie während seiner Mission an die Bevölkerung Germaniens weitergegeben hatte. Deutsch am „Apostel der Deutschen“ war seine kulturelle Wirkung. Deutsch hatte hier noch nichts mit Staatlichkeit oder gar mit Nationalstaatlichkeit zu tun. Es lag noch ganz im Bereich des Kulturellen und war noch keine staatliche Raumgröße. Der „Apostel der Deutschen“ stand damit in einer Reihe mit anderen Aposteln, die eine ähnliche Bedeutung hatten: Ansgar, dem Apostel des Nordens, Adalbert, dem Apostel Preußens, Franz Xaver SJ, dem „Apostel Japans“ oder Patrick, dem Apostel Irlands.

Bonifatius und der Ultramontanismus

Die Gemeinschaft mit Rom in der Verehrung des „Apostels der Deutschen“ trat zur Mitte des 19. Jahrhunderts hin mächtig in den Vordergrund. Bonifatius richtete sich seit den 1840er Jahren nicht mehr nur gegen das Heidentum, sondern auch gegen liberale und protestantische Entwürfe, die die Entstehung Deutschlands an die Trennung von Rom banden. In der Mitte des 19. Jahrhunderts waren dies vor allem Hermann, der Cherusker, und Martin Luther. Diese politischen Heiligen des Liberalismus standen für die Befreiung der Kirche wie auch Deutschlands vom „römischen Joche“, wie es Zeitgenossen ausdrückten. Deutschland und überhaupt die Deutschen waren für die liberale Nationalbewegung überhaupt nur in Absetzung, Trennung und Losreißung von Rom entstanden. Die deutschen Katholiken standen aus dieser Sicht unter dem Einfluss von Pfäffentum und mussten von deren Fremdherrschaft befreit werden, sollte jemals ein einiges Deutschland entstehen. Die Bonifatiustradition behauptete dagegen, dass Deutschland im Bund mit Rom entstanden war, weil der römische Gesandte Bonifatius alle Kultur und Bildung nach Germanien gebracht hatte. Deutschland war aus dieser Sicht nur durch die Verbindung mit dem römischen Papsttum entstanden.

Denkmäler dieser politischen Heiligen sollten ihre öffentliche Bedeutung unterstreichen. Sie entstanden für Bonifatius 1842 in Fulda, für Hermann, den Cherusker, bei Detmold. Zahlreiche Denkmäler erinnerten an Martin Luther. Am bekanntesten war das Lutherdenkmal in Wittenberg. Die katholische Publizistik begleitete die Pläne für ein Hermannsdenkmal mit einer gewissen Skepsis, ahnte sie doch dahinter Pläne, das deutsche Nationalbewusstsein gegen Rom auszurichten. In den „Evangelischen Lichtfreunden“ vom 9. Dezember 1839 stand denn auch zu lesen:

„Die Errichtung eines Denkmals kann erst dann eine Zierde und ein Ruhm für Deutschland werden, wenn Deutschland in der Sache des Glaubens, der Wahrheit und des Rechts die Fesseln geistiger Blindheit und höllischen Pfäffentums abgeworfen hat, mit denen noch immer Tausende seiner Bewohner von Rom aus umstrickt sind; sie kann erst dann eine Wahrheit werden, wenn

nicht mehr römische Finsternis Deutschlands Kirchen erfüllt, nicht mehr römisches Kerzenlicht auf Deutschlands Altären brennt, nicht mehr römischer Tyrannengeist den Geist deutscher Jugend einschüchtert, nicht mehr römisches Wort in deutschen Herzen dem Wort Gottes den Weg erschweret, ihm den Raum und den Rang streitig macht.“

Ein katholischer Autor wies dieses Ansinnen 1839 in den „Historisch-Politischen Blättern“ empört zurück:

„Wenn also dem Armin [d. h. dem Hermann] ein Denkmal gesetzt werden soll, so kann dies zunächst nicht in dem feindlichen Sinne gemeint sein, in welchem von so vielen die Sache aufgefasst wird, denn da müsste freilich das katholische Deutschland sich davon frei halten; dann aber darf über jenem edlen Betreuer nicht vergessen werden der große Mann, welcher Deutschland zwar in die Knechtschaft Jesu Christi gebracht, dafür aber von den Fesseln des Heidentums befreit hat. ... Wollte Gott, diese Fesseln wären nie und nirgend gesprengt worden, wollte Gott, daß unserem theuren deutschen Vaterlande die Einheit des Bandes des Glaubens und der Kirche zurückkehrte, wollte Gott, daß so wie wir uns in dem Helden Armin großer Thaten gegen Rom erinnern, und in ihm das Sinnbild deutscher Gemeinschaft gegen Fremdherrschaft erblicken dürfen, daß wir gleich dem Glaubenshelden und Märtyrer Bonifatius uns großer Thaten für Rom erinnern könnten, und in ihm Deutschlands Gemeinschaft gegen Irrglauben und Unglauben verwirklicht sähen!“

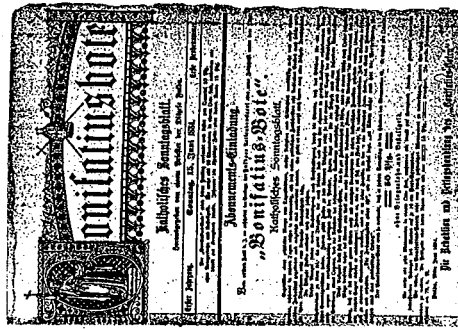
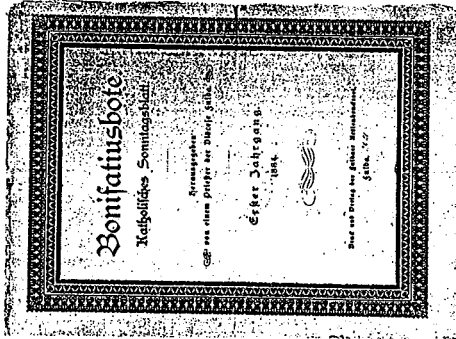
1849 und der Bonifatiusverein

Das neue katholische Selbstbewusstsein wurde in der Revolution von 1848/49 öffentlich sichtbar. Auf dem dritten Katholikentag in Regensburg im Oktober 1849 gründeten strengkirchliche Katholiken der ersten Stunde wie Ignaz Döllinger und Joseph Graf zu Stolberg-Westheim den Bonifatiusverein zur „kirchlichen Mission in Deutschland“. Ein geeintes Deutschland war in der Revolution von 1848/49 nicht zustande gekommen. Graf Stolberg, Ignaz Döllinger und die strengkirchliche Publizistik sahen die Ursache dafür in der Kirchlichen Spaltung Deutschlands. Die politische Einheit setzte für sie die Einheit im Glauben und in der kirchlichen Organisation voraus. Deutschland galt ihnen als „unglückliches zerrissenes Vaterland“. Für die Bonifatiustradition war dieser Zustand nur zu überwinden, wenn Deutschland wieder katholisch werden würde. Dann konnte auch die politische Einheit folgen. Die Satzungen des Bonifatius Vereins von 1849 meinten:

„Nur die katholische, weil aus Gott stammende Liebe ist es, die ausreicht zur Füllung der furchtbaren Kluft, die unser Vaterland in zwei feindliche Heerlager theilt; mögen sie es begreifen, daß wie zu allen Zeiten, so auch heute noch nur die auf dem Felsen Petri gegründete Kirche Christi das hohe Privilegium hat, den Wogen des tobenden Meeres zu gebieten, und die drohenden Gräuel hereinbrechender Barbarei zurückzuweisen.“ (Verhandlungen der dritten Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands am 2., 3., 4. und 5. October 1849 zu Regensburg, Regensburg 1849, 217)

Auf den protestantischen Topos des Pfäffentums und der Romhörigkeit antwortete die katholische Bonifatiustradition immer wieder mit der Vorstellung des „beklagenswerten Risses“, der erst durch die Reformation in Deutschland entstanden sei. Der Bonifatius-Verein stilisierte sich selbst zum zweiten Apostel Deutschlands. Neben der Förderung katholischer Schulen in den Diasporagebieten Nord- und Ostdeutschlands entwickelte der Bonifatiusverein eine weit verbreitete Schriftenmission. Das „Bonifatius-Blatt“ wurde in der Bonifatius-Druckerei in Paderborn in einer Auflagenhöhe von 17.000 Stück

witten, rechts und links:
Bonifatiusbote, 1. Jg., 1. Ausgabe, vom 15. Juni
1884.



gedruckt, eine zeitgenössisch erstaunlich hohe Zahl. Der Bonifatiusverein unternahm die ersten Schritte, um eine vom Rest der Gesellschaft unabhängige katholische Erziehung in eigenen Volksschulen und Gymnasien aufzubauen.

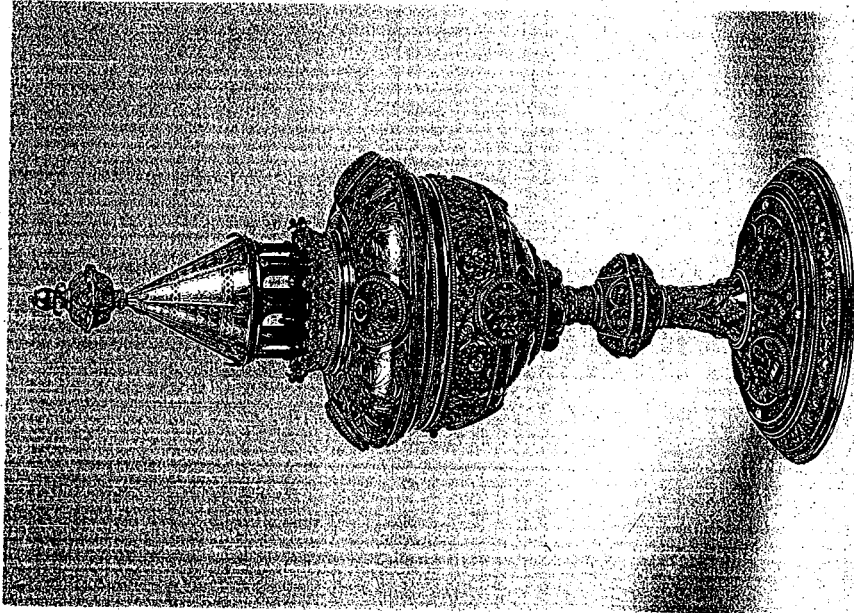
Die Diasporamission des Bonifatiusvereins unterschied sich gründlich von der allgemeinen Mission, die bis dahin vorgeherrscht hatte. Sie war nicht mehr überkonfessionell und wurde nicht mehr von den beiden Großkirchen mitgetragen. Im Alltag richtete sie sich vielmehr gegen den dominierenden Einfluss der Protestanten in Deutschland. Das galt auch umgekehrt für den deutschen Protestantismus und das Anfang der 1840er Jahre entstandene „katholische Deutschland“, seine Milieubildung und Abschottung gegenüber dem Rest der Gesellschaft hatte seine Ursprünge in der Mischung aus protestantischem Antikatholizismus und katholischer Selbstausschließung.

Die Bonifatiusfeiern von 1855

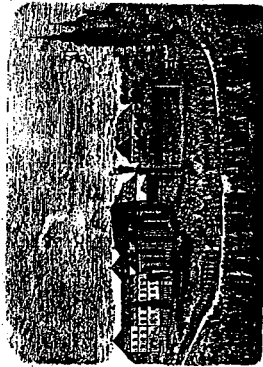
Dies unterstrichen die 1100-Jahrfeiern des Bonifatius von 1855 in Mainz und Fulda. Sie stellten eine Kampfansage an die liberale Vorstellung eines durch Liberalismus und Staatsbürgerschaft geprägten Deutschland dar. Der Mainzer Bischof Emmanuel Ketteler (1811–1877), unbestrittener politischer Kopf im deutschen Episkopat, verstärkte das neu erwachte Selbstbewusstsein der deutschen Katholiken und löste damit scharfe Gegenreaktionen unter national gesonnenen Protestanten aus.

Die Bonifatiusfeiern von 1855 waren eine Großveranstaltung und fügten sich in eine Kette von spektakulären Großereignissen ultramontaner Massenreligiosität seit der Trierer Rockwallfahrt von 1844 ein. Allein über die Rheinbrücke in Mainz strömten am Sonntag in der Festwoche 1855, dem Höhepunkt der Mainzer Feiern, 13.000 Gläubige, die das Brückengeld bezahlten. Am Höhepunkt der Bonifatiusfeiern nahmen nach einer Schätzung der Mainzer katholischen Zeitschrift „Der Katholik“ ungefähr 40.000 bis 50.000 auswärtige Besucher teil. Am Tag darauf trafen weitere 20.000 bis 24.000 Wallfahrer in Mainz ein. Ähnlich groß war der Pilgerstrom nach Fulda. Bonifatius Gams, der Chronist der Bonifatiusfeiern, schätzte die Zahl der Pilger zum Grab des Bonifatius in Fulda in den acht Tagen nach dem Bonifatiusfest am 5. Juni 1855 auf mehr als 100.000.

Die Feiern in Mainz verehrten Bonifatius als einen antirevolutionären Heiligen. Gerade die Stadt Mainz hatte eine lange revolutionäre Tradition seit den Tagen der Mainzer Republik 1792/93. Bonifatius stand gegen diese revolutionäre Tradition der Mainzer Republik und gegen die „Tollheiten der Revolutionsjahre“, die sich in Mainz besonders gegen die katholische Kirche gerichtet hatten. Die Feiern wurden von bonifatianischen Volksmissionen begleitet. In den Predigten und Vorträgen war die Revolution bald schon kein konkretes Geschehen mehr, gegen das sich die Kirche richtete, sondern sie wurde zu einem weithistorischen Prinzip. Im Geschichtsbild dieser Feiern standen sich die weltgeschichtlichen Kräfte Revolution und Katholizismus gegenüber. Alle Revolutionen hatten aus der Sicht der Organisatoren der Mainzer Feiern denselben revolutionären Geist und unterschieden sich nur in den Anlässen. Dagegen aber stand Bonifatius. Die revolutionäre Unordnung traf auf die in Bonifatius verkörperte kirchliche Ordnung. Der Volksmissionar Joseph von Lamezan zog daraus in seinen Fuldaer Bonifatiuspredigten eine eindeutige antirevolutionäre Konsequenz. Bonifatius stand gegen die drei revolutionären Grundtöne des 19. Jahrhunderts: „gegen den Unglauben“, „gegen die Gleich-



Ziborium mit Bonifatiusdarstellung, Ende 19. Jahrhundert, von Dionysius Reuss, Dommuseum Fulda.



Bonifatiusfeier in Fulda 1855: Prozession mit den Reliquien des hl. Bonifatius, aus: Leipziger Illustrierte Zeitung vom 30. Juni 1855, Nr. 27, S. 313, Holzstich, 39,1 x 28 cm.

gültigkeit oder Feindschaft gegen die Kirche“ und „gegen die Feigheit und den Sinnedienst unserer Zeit“.

Gleichzeitig sagten die Mainzer und die Fuldaer Feiern dem liberalen Nationalgedanken den Kampf an. Die katholischen Ultramontanen reklamierten die Entstehung Deutschlands für sich. Der katholische Münchener Paulskirchenabgeordnete und Kirchenhistoriker Johann Nepomuk Sepp beschrieb die liberale Nationalbewegung auf dem ersten Katholikentag am 4. Oktober 1848 knapp: „Erst von Mainz [dem Bischofssitz des Bonifatius] aus ist unserer Nation ihre Name gegeben worden.“ Der Mainzer Bischof Emmanuel Ketteler formulierte diese Position in seinem Bonifatiushirtenbrief von 1855 noch schärfer:

„Durch dieses Werk der Einigung der deutschen Völker in einem Glauben und einer Kirche ist der heilige Bonifatius aber nicht nur unser geistiger Vater, sondern er ist auch zugleich der wahre Begründer der Größe des deutschen Volkes als einer einigen mächtigen Nation. Er hat nicht nur zahlreiche Volks-

stämme dem Christentum gewonnen, er hat auch in diese Völker die geistigen Fundamente ihrer bürgerlichen Einigung, ihrer christlichen Staatsordnung, ihrer Größe in der Weltgeschichte gelegt. [...] Als daher später diese geistige Grundlage wieder gestört und das geistige Band zerrissen wurde, durch welches der heilige Bonifatius die deutschen Völker verbunden hatte, da war es auch aus mit der deutschen Einheit und der Größe des deutschen Volkes.“

Der leitende Darmstädter Minister Carl Friedrich Reinhard Dalwigk wollte seine Teilnahme bei den Feierlichkeiten in Mainz „als eine dem Principe der Religion, dem einzig erhaltenden und völkerverbindenden, in den Trägern der kirchlichen Autorität gebrachte Huldigung“ verstanden wissen. Für das strengkirchliche Mainzer Organ „Der Katholik“ bestätigte er damit die Führungsrolle, die der Kirche bei der Verhinderung von Revolution zukam, war die Teilnahme des Ministers doch „ein Zeichen, wie die ewig wahren Principien unaufhaltsam mehr und mehr in das öffentliche Bewusstsein eindringen“. Dennoch blieb Dalwigks Teilnahme eine Höflichkeit ohne tiefere Bedeutung. In Fulda kam es sogar zu staatlichem Widerstand gegen die Feiern. Die Fuldaer Feiern wurden von den staatlichen Stellen in Kassel und Sachsen-Weimar administrativ behindert und jegliche Teilnahme der Behörden untersagt. Den Zorn der Behörden erregten besonders die jesuitischen Volksmissionen. Die scharfe staatliche Beobachtung und Reglementierung ließen die Fuldaer Feiern quasi unter Ausnahmezustand stattfinden, wobei sich die Kasseler Stellen weitere Schritte jederzeit vorbehalten.

Die liberale und die protestantische Kritik

In der liberalen Presse stießen die Mainzer und Fuldaer Feiern, vor allem aber Kettlers Hirtenbrief auf scharfe Kritik. Der ehemalige preußische Gesandte an den Vatikan Karl Josias von Bunsen erblickte in Kettlers Pointe, die Reformation als Zerstörung der nationalen Einheit darzustellen, eine gezielte Provokation. In seiner Schrift „Die Zeichen der Zeit“ hielt er Kettler im Jahr darauf vor: „Das deutsche Volk wird angeklagt, seinen Beruf für das Reich Gottes verzerrt zu haben durch die Reformation, wie das jüdische seinen Beruf als Volk Gottes verlor, als es den Messias kreuzigte.“

Für den Protestanten Bunsen wollte der katholische Bischof Kettler mit seinem Hirtenbrief den Augsburger Religionsfrieden von 1555 aufkündigen. Kettlers Bild des Bonifatius laufe nichts weniger als die Gegenreformation hinaus. Bonifatius war für Bunsen denn auch kein Missionar, der das Christentum nach Deutschland gebracht habe, sondern vielmehr ein Sendbote Roms, kein Prediger des Evangeliums, sondern des Kirchentums. Der ehemalige preußische Chefunterhändler bei der Kurie in Rom witterte hinter den Bonifatiusfeiern von 1855 fortgesetzte römische Machtansprüche. Wer an Bonifatius erinnere, versuche eine Geschichte der Unterdrückung Andersdenkender fortzusetzen, ein Übel, dem erst die Reformatoren ein Ende gesetzt hätten.

In der Ablehnung der Bonifatiusfeiern waren sich ausnahmsweise alle protestantischen Richtungen einmal einig. Der konservative Berliner Divisionsprediger und spätere schlesische Generalsuperintendent David Erdmann bekundete vor dem evangelischen Verein in Berlin am 30. Mai 1855, was er in Bonifatius sah, nämlich einen „entschieden[n] Verfechter der römisch-katholischen Kirche mit ihren längst ausgebildeten Irrtümern, ein[er]n in allen Stücken gehorsame[n] Diener ihres sichtbaren Oberhauptes, des Papstes, dessen Autorität sein ganzes Wirken beherrsichte.“



Bonifatiuskirche in Lorchausen, 1877–79, von Max Meckel im neugotischen Stil mit typischer Einturmfassade und malerischen Dachaufbauten erbaut.



Hl. Bonifatius am Hauptportal der Bonifatiuskirche in Fulda-Horas, um 1885.

Zu Ende geführt habe die Missionierung Deutschlands daher nicht Bonifatius, sondern erst Luther. Luther und nicht Bonifatius verdiene daher den Ehrentitel „Apostel der Deutschen“. Friedrich Hermann Hesse, evangelischer Universitätsprediger in Gießen, spitzte diesen Gedanken in seiner Bonifatiuspredigt vom 10. Juni 1855 weiter zu: Bonifatius „hat die Kirchen an Rom gekettet, als ein geschworener Vasall des römischen Priesters ist er ins Land gekommen, um die römischen Satzungen und Ordnungen des frommen Lebens an die Stelle der schon einheimisch gewordenen zu setzen, als ein herber Zuchtmeister hat er gewaltet, um unsere Väter zu gewöhnen, Gesetz und Entscheid in kirchlichen Dingen aus Rom zu holen. [...] Aber wie steht es mit uns, [meiner] Fr[eu]nde, die wir doch den Gedanken nicht abweisen können, daß jener Fremdling alle die Irrtümer mitgepflanzt, alle die Übelstände und Mißbräuche mitbegründet hat, welche später unsers Luthers große That, die Reformation, notwendig gemacht haben, eine Reformation, welche unsere Väter haben mit ihrem Blut verteidigt, unser Vaterland hat mit dem Verlust seiner Einheit, seines Friedens, seiner Größe hat bezahlen müssen? Da fühlen wir uns zwiespältig in unserem Innern: den Apostel der Deutschen möchten wir wohl ehren, den römischen Sendboten aber nicht.“

Hesses Gedanke der durch Bonifatius entrechteten älteren deutschen Kirche wurde zwei Jahrzehnte später von dem Erlanger Kirchenhistoriker Johann Heinrich August Erhard aufgenommen, der von einer romfreien, „culdeischen“ Kirche durch die ältere irro-schottische Mission ausging, die dann von Bonifatius unter die Herrschaft Roms gebracht und damit entrechtet wurde. Die Vorstellung einer älteren, romfreien Kirche in Germanien hielt sich in der evangelischen Kirchengeschichte bis zum Ende der Weimarer Republik, als der Kirchenhistoriker Otto Wissig eine Neuaufgabe dieser Gedanken bot. Wissenschaftlich widerlegt verschwand sie danach allmählich.

Der „Apostel der Deutschen“ und das Deutsche Reich

Seit 1867 gab es die Institution der Fuldaer Bischofskonferenz. Die deutschen katholischen Bischöfe trafen sich unter Einschluss der österreichischen Bischöfe zuerst alle zwei Jahre, dann seit 1884 jährlich in Fulda am Grab des „Apostels der Deutschen“. Im Kulturkampf nach 1871 erreichte die enge Anbindung der deutschen Bonifatiustradition an die römische Kirchenleitung ihre Spitze. Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzungen zwischen dem preussischen Staat und den liberalen Parteien einerseits und der katholischen Kirche andererseits wurde 1874 das Bonifatiusfest, das bisher nur in Deutschland gefeiert wurde, für die Gesamtkirche übernommen und mit einem eigenen Meßtext versehen. Seit 1874 bildet das Bonifatiusfest einen gesamtkirchlichen Feiertag mit eigenen Gebets- und Meßtexten (festum duplex mit officium und missa propria). Als einzigem Tagesheiligem ist ihm heute noch ein eigenes Gebet während der Messfeier gewidmet. An Bonifatius knüpfte auch die lokale Kirchenpresse, der Fuldaer „Bonifatius-Bote“ an.

Beides verfehlte seine Wirkung auf die breite Öffentlichkeit nicht. Fulda galt in der Öffentlichkeit als die „Metropole der katholischen Bewegung in Deutschland“. Die Fuldaer Katholiken taten alles, um sich diesen Namen zu verdienen. Nach der Einnahme Roms durch italienische Truppen während des deutsch-französischen Krieges versammelten sich am 12. und 13. Oktober 1870 in Fulda „gegen 1.500 auswärtige Besucher aus Deutschland, selbst aus den Niederlanden, aus Polen und der Schweiz, darunter die Notabilitäten des katholischen Deutschlands [...] um eine Kundgebung gegen die Vergewaltigung“.

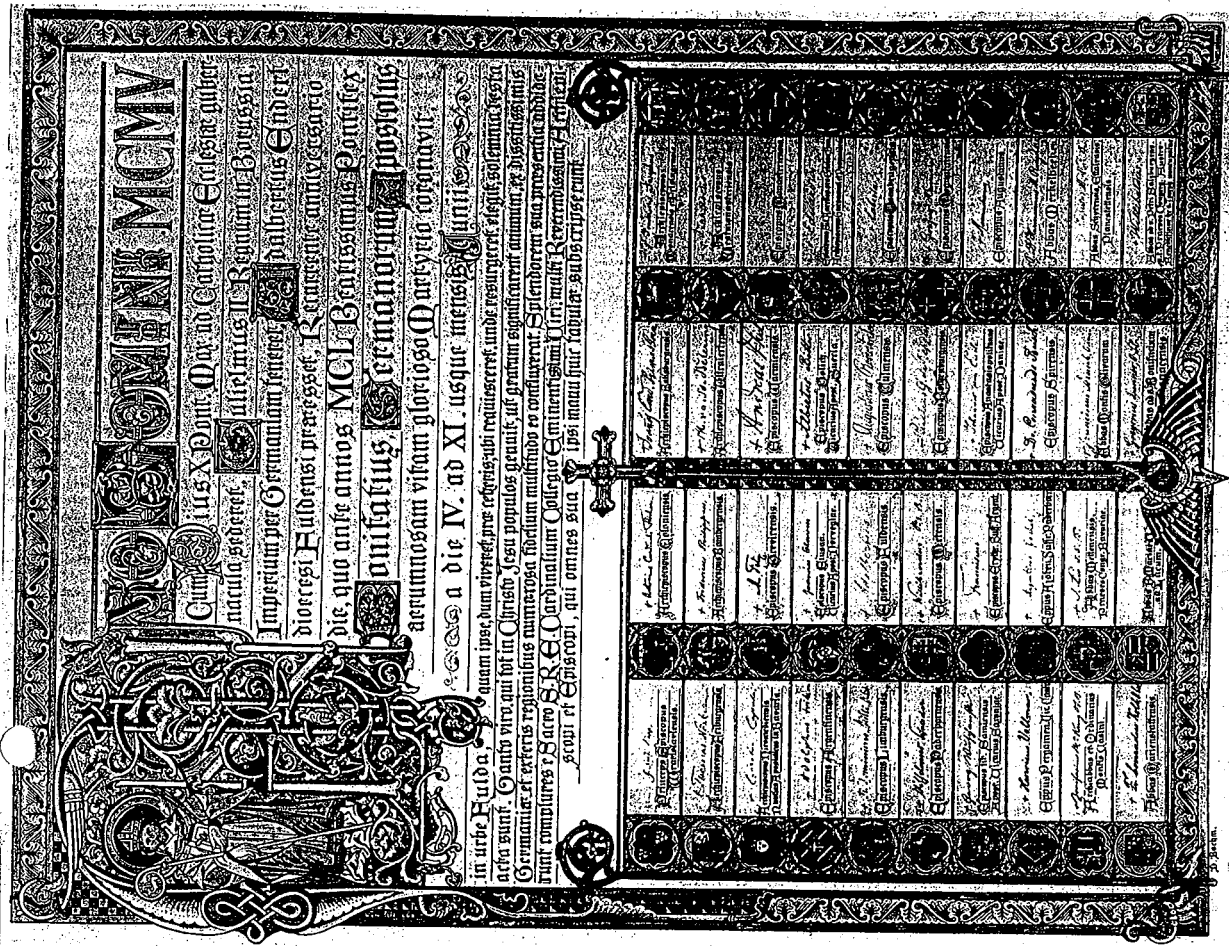
gung des Hl. Vaters in Szene zu setzen". Die Berliner „Vossische Zeitung“ sprach daraufhin 1874 von Fulda als dem „vom Vatican selbst anerkannte[n] Zentrum der ultramontanen und reichsfeindlichen Agitation in Deutschland“.

Nach dem Abflauen des Kulturkampfes veränderte sich die Bonifatiusstradition wieder. Die Verbindungen zum Rest der Gesellschaft nahmen jetzt wieder zu. Besonders das katholische Bürgertum suchte sich die Reputation als gute Deutsche zu erhalten. Für die Verbindung von Bildung und Katholizismus stand der „Akademische Bonifatiusverein“. Einerseits unterstrich er den Stellenwert von Bildung und Universitäten im katholischen Leben. Andererseits war die Universität für ihn eine katholische Diaspora, die es zu missionieren galt. 1908 hieß es in seiner „Correspondenz“ zu Österreich: „Die Universitäten sind und bleiben auf absehbare Zeit so ziemlich unbestritten in den Händen des Unglaubens.“ Die universitäre Diaspora sollte dagegen für die Katholiken wieder stärker geöffnet und ein Betätigungsfeld werden. Der akademische Bonifatiusverein wollte die Katholiken für das Leben an den Universitäten stärker interessieren. Zwischen Wissenschaft und Katholizismus konnte es nach der Vorstellung von Georg Freiherr von Hertling eigentlich gar keinen Widerspruch geben:

„Unter katholischer Wissenschaft verstehen wir die Wissenschaft katholischer Gelehrter, welche in allen rein wissenschaftlichen Fragen keine anderen Regeln kennen als die des allgemeinen wissenschaftlichen Verfahrens, welche aber überall da, wo unbeschadet diesen Regeln der Standpunkt des Forschers seinen Ausdruck finden darf oder finden muss, ungeschweht die Fahne ihrer aus übernatürlichen Grunde stammenden Glaubenüberzeugungen aufpflanzen, fest durchdrungen von dem Satze, dass zwischen Glauben und Wissen kein Widerspruch möglich ist, solange der Glaube wirklicher, auf göttlicher Offenbarung ruhender Glaube, und das Wissen wirkliches, von keiner kritischen Prüfung zurückschreckendes, aber auch keiner grundlosen Behauptung Raum verstantendes Wissen ist.“

Katholiken im „Akademischen Bonifatiusverein“ trennten also zwischen der kritischen Instanz der Wissenschaft und dem kirchlichen Bekenntnis und schieden die Sphären der Geltung beider. Diese Trennung der Geltungssphäre erlaubte nach 1900 eine weitgehende Integration der katholischen Bevölkerung in die kaiserliche Gesellschaft. Die deutschen Katholiken sollten sich an „Kulturgütern aller Art“ beteiligen. Der Akademische Bonifatiusverein wollte die katholische „Unterbilanz auf dem Gebiete der höheren Studien, der Wissenschaft und der Bildung überhaupt“ beenden.

Neben dem Bildungshunger und der Integrationswilligkeit des katholischen Bürgertums tat der gemeinsame Antisozialismus das Seine zur Abschwächung der katholischen Isolation im Deutschen Reich. Nach 1890 zählte der Sozialismus für den Katholizismus verstärkt zu denjenigen heidnischen Elementen, gegen die Bonifatius zeitlos und immer predigte. Gleichzeitig kämpften die Zentrumspartei und die Sozialdemokratie um die Stimmen der katholischen Arbeiter. Das war Grund genug, bei den katholischen Arbeitern mit dem Atheismus der SPD zu argumentieren. Der Fabrikant Wiese aus Werden führte während der Kundgebung anlässlich der Bonifatiuswallfahrt 1892 aus: „Das Christentum hat das Angesicht der Erde erneuert zur Zeit des Heidentums, zur Zeit der furchtbarsten Versumpfung und Erniedrigung aller Völker durch die heidnische Kultur, zur Zeit des schrecklichen, unwürdigen Zustandes der Sklaverei, das Christentum wird auch jetzt noch das Angesicht der Erde erneuern. Bleiben wir deshalb mutig im Kampfe. Wir tragen das Banner des Christentums; wir werde auch mit dem Christentum die Sozialdemokratie überwinden, aber auch nicht mit dem Christentum.“



Gedenkblatt aus Anlass der Bischofskonferenz im Jubiläumsjahr des hl. Bonifatius mit Unterschriften aller teilnehmenden deutschen Bischöfe, von Dominikus Böhm (1880-1955), 1905. Deckelarbeiten auf Pergament, Vorderan Museum Fulda.

Die Sozialdemokraten wurden als neue Heiden stilisiert, denen gegenüber eine erneute Mission im Stile des Bonifatius nötig sei. Damit aber rückte der katholische an die Seite des liberal-bürgerlichen Antisozialismus und erleichterte die Integration des katholischen Bürgertums in die deutsche Gesellschaft.

Niemand stand mehr für den Willen zur Abgrenzung gegen die SPD und für die Festigung des eigenen Milieus als die katholischen Multifunktionsäre. Unter ihnen ragte in Fulda besonders der Chefredakteur des Bonifatius-Boten, der geistliche Präses zahlreicher Vereine und Organisator der Bonifatiusfeiern von 1905, Emil Atzert, hervor. In seiner Person verband er den Zentrumskatholizismus mit dem Vereinskatholizismus und dem kirchlichen Leben. Die Fuldaer Bonifatiusfeiern von 1905 gerieten unter Atzerts Leitung zu einer Art Heerschau des Katholizismus. Sie verdeutlichten das Selbstbewusstsein des Katholizismus im Deutschen Reich. Das „Fuldaer Kreisblatt“ meinte in seiner Beschreibung: „Es ist das Bewußtsein, daß das strahlende Vorbild, welches der hl. Bonifatius, der größte Wohltäter Deutschlands, gegeben hat, fortleuchtet in dem religiösen Gefühl des Volkes und daß dieses Gefühl allein unseren Gäten vom Kardinal herab bis zum Tagelöhner, die Marschroute nach Fulda geben hat.“

Die Bonifatiusstradition nach 1918

Nach dem Ersten Weltkrieg war es wiederum die Bonifatiusstradition, die es den katholischen Bischöfen erlaubte, sich lautlos von der Hohenzollernmonarchie zu distanzieren und für den eigenen Nationalgedanken zu werben. Das Bewusstsein, schon immer einen anderen, „wahren“ Nationalgedanken vertreten zu haben, erleichterte auch nach 1918 für katholische Eliten die Mitarbeit in den Verfassungsgorganen der Weimarer Republik. Das Ende des „Heiligen Evangelischen Reiches Deutscher Nation“ 1918 lasen die katholischen Bischöfe und Publizisten als eine Bestätigung ihrer Vorbehalte gegen die protestantischen Gründungsmythen des Reiches. Nicht die politischen Ideologien, nicht Martin Luther, die Reformation oder die Befreiungskriege, sondern vielmehr Bonifatius war für die katholischen Bischöfe der Stifter der „wahren Einheit“ der deutschen Nation.

In ihrem Bonifatiusbrief von Ostern 1919 hielten die deutschen katholischen Bischöfe an ihrer Vorstellung einer geschlossenen katholischen Teilsellschaft fest. Sie hatten 75.000 Seelen, darunter 40.000 Kinder, errechnet, die der katholischen Kirche jährlich in der Diaspora „verloren“ gingen. Der Bonifatiusverein sollte dem entgegenwirken. Die Reaktion der Bischöfe auf den Zusammenbruch des Kaiserreiches war der Aufruf zur katholischen Geschlossenheit gegenüber allen anderen Gruppen in der deutschen Gesellschaft. Diesen Anspruch stellten sie in die Tradition des Missionars Bonifatius.

Die Bonifatiusstradition im Nationalsozialismus

Bonifatius machte Aussagen über die frühmittelalterlichen Germanen, die der Sicht der Nationalsozialisten gründlich widersprachen. Entweder waren die Germanen durch Bonifatius zu Christen geworden und Deutschland besaß christlich-kulturelle Wurzeln; oder die Germanen waren durch ihre Rasse gekennzeichnet und Deutschland beruhte auf der arischen Rassebiologie. Die Bonifatiusstradition beschränkt nicht den Weg der Vermittlung einer deutsch-

rassischen Theologie der „Deutschen Christen“. Die Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Konzeptionen wurde nach 1933 auch öffentlich geführt. Einerseits drangen germanische und frühmittelalterliche Themen in den theologischen Raum vor. Davon zeugen Titel wie „Die Vermählung von Christentum und Germanentum“. Dies dürfte aber andererseits nicht darüber hinwegtäuschen, dass katholische Autoren auch noch mit dieser Terminologie den christlichen Deutungsanspruch für das Germanentum gegen Alfred Rosenberg und den „Mythus des XX. Jahrhunderts“ aufrecht erhielt.

Die katholisch-konservative Einigung „Christi Reich“ beschäftigte sich in ihrer gleichnamigen Zeitschrift mit dem Verhältnis von Germanentum und Christentum. Dabei erhielt sie die Position aufrecht, die Germanen seien durch die Missionierung des Bonifatius in ein neues Zeitalter geführt worden, das eben nicht mehr durch rassisches Herkommen, sondern durch die katholische Kirche geprägt worden sei. Der politische Anspruch, der noch gegen den Nationalliberalismus aufrecht erhalten worden war, fand jetzt keine Erwähnung mehr. Das Wirken des Bonifatius war jetzt ganz auf das Seelenheil und die Kirchenorganisation hin ausgerichtet.

Die widersprüchliche Mischung aus Anziehung und Abstoßung zwischen dem deutschen Katholizismus und dem Nationalsozialismus macht etwa Bischof Wilhelm Berning aus Osnabrück deutlich. Einerseits bekannte sich Berning zum NS-Staat. In seiner Sylvesterpredigt 1933 meinte Berning: „Das neue Reich ist entstanden. [...] Wir Katholiken erkennen das Führerprinzip freudig an.“ Andererseits zog er 1934 in seiner Predigt während der Bonifatius-Oktag im Dom zu Fulda eine deutliche Trennlinie zwischen allen rassebiologischen und allen christlichen Positionen: „Religion ist nicht eine Offenbarung des Blutes oder der Rasse, sondern gegründet auf die Offenbarung des ewigen Gottes. [...] Es ist eine Verirrung, wenn man das Alte Testament ablehnt und das Neue nur insoweit annehmen will, als es der Ausdruck des germanischen Blutes zu sein scheint.“

Die Vertreter der Bonifatiusstradition wehrten sich immer dann mit großer Schärfe, sobald der Nationalsozialismus das Christentum rassistisch interpretieren wollte, aber nur selten, wenn andere dem Rassenwahn zum Opfer fielen.

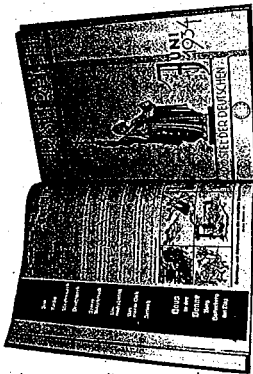
Bonifatius, der Apostel Europas.

Die Bonifatiusstradition nach 1945

Bereits 1909 hatte der Herausgeber des katholischen „Historischen Jahrbuches“ Gustav Schnürer Bonifatius auf den Abendlandgedanken hin interpretiert: „Am Grabe des Heiligen in Fulda sollte deshalb nicht allein das katholische Deutschland, sondern das christliche Abendland beten, daß die Grundsteine, die er gelegt, nicht erschüttert werden.“

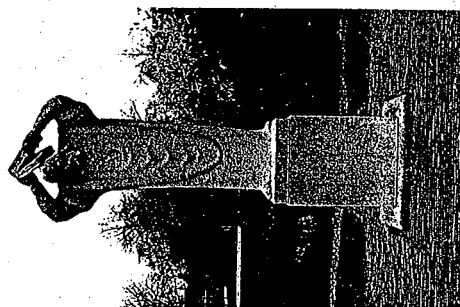
Nach 1949 wurde aus dem „Apostel der Deutschen“ der „Apostel Europas“ und der Garant des „christlichen Abendlandes“. Seine Gegenfiguren waren jetzt nicht mehr der Liberalismus, der preussische Protestantismus oder der Nationalsozialismus, sondern der Kommunismus in Osteuropa. Das stellte keinen Bruch mit der Bonifatiusstradition dar, sondern griff vielmehr auf die lange Tradition des katholischen Antikommunismus zurück, der nach 1933 eine Loyalitätsfalle für Katholiken im Nationalsozialismus dargestellt hatte.

Die Bonifatiusstradition verband sich nach 1945 eng mit dem Raumbild des Karolingerreiches. Sowohl das Reich Karls des Großen als auch das Westeuropä von 1950 waren christlich geprägt. Bonifatiusstradition und Abendland hat-



Christi Reich, Ausgabe Juni 1934.

Bonifatiusstandbild (20. Jahrhundert) in Dokkum/Friesland nahe der Bonifatiuskapelle.



ten einen gemeinsamen Gegner: den Sowjetkommunismus in Osteuropa. Bonifatius eignete sich deswegen so sehr für den Abendlandgedanken, weil er eine 1200jährige Dauer des „christlichen Abendlandes“ gegen das jüngst erhoebene kommunistische Vormachtstreben aufbot. Gleichzeitig erlaube diese Tradition einen raschen Wechsel der Koalitionen. Stand Deutschland vor 1945 noch scharf gegen alles Westliche, so wurde es unter dem Vorzeichen des Abendlandgedankens wenige Jahre später zu einem Partner der westeuropäischen Staaten im Kampf gegen den Kommunismus.

Deutlichster Ausdruck dieser Verschiebung waren die 1200-Jahrefeiern des Bonifatius 1954 in Fulda, an denen europäische Prominenz aus dem In- und Ausland teilnahm. Bundeskanzler Konrad Adenauer hielt am 13. Juni 1954 eine Rede auf dem Fuldaer Domplatz, in der er Bonifatius als Apostel Europas rühmte. „Aber Bonifatius ist nicht nur der Apostel der Deutschen. Er ist ein Europäer. Das beweisen die Ehrengänge und Repräsentanten der Nachbarländer Deutschlands. [...] Sie zeigen uns, daß sie den europäischen Herzschlag des Werkes des heiligen Bonifatius erkannt haben und es auch verspüren, daß dieser Herzschlag auch heute noch lebendig ist. Darum dürfen wir mit Recht von einem europäischen Familienfest in Fulda sprechen. [...] (Bonifatius) war nicht nur Begründer und Gestalter eines Gefügtes neuer Bistümer, er erweckte neben seiner kirchlichen Arbeit durch seine Reisen nach Frankreich und Italien das Gefühl der Zusammengehörigkeit in den Völkern Westeuropas. Diese Idee, daß hier ein gemeinsames Erbe vorliegt, blieb auch 12 Jahrhunderte am Leben. Zuletzt entfaltete sie sich nach furchtbaren und grausamen Erlebnissen in zwei Weltkriegen in unseren Tagen von neuem. Mit ihr, also mit dem Lebenswerk des Heiligen Bonifatius, ist das Wirken und das Streben der europäischen Politiker von heute aufs engste verbunden.“

Bonifatius verband jetzt die deutsche und die europäische Geschichte miteinander. Er legte nach Adenauer in „diese deutschen Länder die großen christlich-abendländischen Ideen und half hier die gemeinsame Substanz Europas schaffen“.

Spätestens am 1. Mai 2004 geht diese enge Verbindung von Karolingerreich, Abendland und Europa zu Ende. Mit dem Beitritt von zehn osteuropäischen Staaten zur Europäischen Union am 1. Mai erweitert sich das „bonifatianische Europa“ um das „Europa der Slawenmission“. Die Bonifatiustradition muß ihren Anspruch damit abgeben, die christliche Prägung Europas zu begründen. Europa erweitert sich um das Missionsgebiet von Kyrill und Method, die jüngst zu „Aposteln Europas“ erklärt wurden. Europa an Bonifatius zu binden, ist damit selbst zu einem Teil der Geschichte geworden.

Weiterführende Literatur

Broder, Peter, Kirchen, Kapellen, Altäre, Stille und sonstige Einrichtungen zu Ehren und unter dem Namen des hl. Bonifatius, in: *Katholischer Seeburger* 18, 1906, 114-121, 222-227, 279-283, 324-328, 374-376, 415.
 Diers, Die Aufzählung des St. Bonifatiusfestes in das ökonomische Messbuch und Brevier durch Papst Pius IX. im Jahre 1874, in: *Der Katholische Seeburger* 19, 1897, 320-23, 353-57.
 Hilpisch, Stephan, Die erste Fuldaer Bischofskonferenz im Jahre 1867, in: *Fuldaer Geschichtsblätter* 43, 1967, 139-44.
 Lenhart, Ludwig, Die Bonifatius-Renaissance des 19. Jahrhunderts, in: *Sankt Bonifatius. Gedenkgabe zum zweihundertsten Todestag*, Fulda 1954, 533-585.
 Lowe, Heinz, Vom Bild des Bonifatius in der neueren deutschen Geschichtsschreibung, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 6, 1955, 539-555.
 Weichlein, Siegfried, Der Apostel der Deutschen. Die konfessionspolitische Konstruktion des Bonifatius im 19. Jahrhundert, in: *Olaf Blaschke (Hg.), Konfessionen im Konflikt. Deutschland zwischen 1800 und 1970: ein zweites konfessionelles Zeitalter*, Göttingen 2002, 155-179.

Allgemein

Nowak, Kurt, *Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*, München 1995.



Bonifatiusfest 1954 in Fulda, anlässlich des 1200-jährigen Todestags von Bonifatius.



Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer bei seiner Ansprache vor dem Fuldaer Dom im Rahmen der Bonifatiusfeiern am 13. Juni 1954.

rechts: Bonifatiusdenkmal vor dem Stadtschloss in Fulda.